Kein Geld? –
Trotzdem handeln mit Visionen!



Sonderpublikation der Schriftenreihe
„Einmischen und Gestalten“

Herausgegeben von
Prof. Dr. Roland Günter
und Frank Münschke
für den Deutschen Werkbund
Nordrhein-Westfalen e.V.

Deutscher Werkbund NW
und weitere Mitwirkende

Kein Geld? – Trotzdem handeln mit Visionen!

Ein Aufruf, die Köpfe zu verändern: Umdenken für Stadt-Politik und für Eigentätigkeit der Bevölkerung



Der Aufruf ist erhältlich über:
Deutscher Werkbund NW
Sekretariat Ruhr
Werrastraße 2/4
46117 Oberhausen-Eisenheim
E-Mail: service@deutscherwerkbund-nw.de
Tel.: 0208 | 635 810 80 – Fax: 0208 / 635 810 86

Es können auch mehrere Exemplare zum Weiterverteilen bestellt werden.

Ausführliche Informationen zum Werkbund:
www.deutscherwerkbund-nw.de

Impressum
Hrsg. von Roland Günter und Frank Münschke
für den Deutscher Werkbund NW e.V.

Satz und Gestaltung: Frank Münschke dwb
(Klartext Medienwerkstatt GmbH, Essen)
Druck und Bindung: Laserline, Berlin

ISBN 978-3-<folgt>

www.deutscherwerkbund-nw.de
www. k-mw.de

Inhalt

Ein Projekt im Deutschen Werkbund NW

Es umkreisen ungeheure Geldmengen den Erdball. Andererseits verarmen unsere Städte.
Das Städtewesen gehört zum Besten, was Mitteleuropa besitzt. Dazu kann man viel nachlesen, zum Beispiel bei Max Weber. Stadt ist eine Klammer für Gemeinschaftlichkeit – auf vielen Ebenen.
Dies verstärkte sich in der Industrie-Epoche: Stadt stellt Infrastrukturen her. Diese können nur gemeinschaftlich getragen und finanziert werden. Und sie eröffnen einen höheren Nutzen – mit mehr Möglichkeiten für alle. Dies ist Teil eines faktischen Demokratisierungs-Prozesses. Als Teilhabe für alle.

Die 1960er Jahre waren eine reiche Zeit für die öffentliche Hand. Damit konnte sowohl viel Gutes gestiftet werden – wie auch viel Unsinn.
Aber: Politik und Verwaltung hatten es sich angewöhnt, sich immer mehr auf das Verteilen von Geld zu orientieren. Auch als die Städte systematisch verarmt wurden – übrigen fast ohne Gegenwehr aus Politik und Verwaltung –, beschränkte sich politisches Handeln aufs Geld-Verteilen.
Weil es aber heute fast nichts mehr zu verteilen gibt, reduziert sich Politik und Verwaltung weitgehend auf Untätigkeit. Jeder Einfallslose kann sich mit der vornehm klingenden Ausrede hinstellen: »Es gibt kein Geld!«

Zu diesem Problem trafen sich im »Blauen Turm der vielen Bücher« in der historischen Siedlung Eisenheim einige Personen mit großer Erfahrung. Sie dachten darüber nach, wie wir in den Städten eine Vorstellung von Politik gewinnen können, die über das Geld-Verteilen hinaus geht. Sie formulierten eine Vision.

Im Hintergrund gab es einen besonderen Problemdruck, den wir hier erwähnen müssen: Die arme Stadt Duisburg, geschüttelt von Skandalen, in der es in Verwaltung und Politik drunter und drüber geht, ohne Geld, unfähig zu einer Perspektive, macht etwas Absurdes. Dafür sei der bedeutendste Expert für Ruhr zitiert: Prof. Karl Ganser. Er schrieb an Prof. Roland Günter: *»Was treibt die Stadt Duisburg um, in Bruckhausen wieder das alte* [Abriss-]*Konzept von 1975 zu verfolgen. Das ist unverständlich und dumm. Ich glaube, dieser Herr Dressler* [Baudezernent] *ist ein Unhold.«*
Für die in Deutschland einzige anachronistische Flächen-Zerstörung von rund 300 Häusern, mit der Maske eines »Grüngürtels« (im Volksmund »Lügengürtel«), werden rund 150 Millionen Euro buchstäblich hinausgeworfen – zum Teil handelt es sich dabei um betrügerisch erschlichenes Subventions-Geld.
Dort und im Duisburger Norden gibt es nicht nur das Problem der deutsch-türkischen Integration (deren Gelingen nicht wahr genommen wird), sondern auch das Problem der mangelnden Integration von Deutsch-Deutsch. Denn was nicht dem »gehobenen« Wohlfahrtsstandard in vielen

Köpfen entspricht, wird abqualifiziert – und damit ganze Stadtviertel. Man schaut überhaupt nicht hin – sonst könnte man sehen, dass dort Menschen vernünftig leben. Es gibt kein Kalkutta. Keine Elends-Viertel. Der Norden ist ordentlich aufgestellt.

Vorurteile und Planung tun jedoch so, als gäbe es diese vielen Menschen nicht. Verschwinden sie deswegen vom Erdboden? So etwas spukt als Illusion im Kopf des Baudezernenten Dressler herum, als er unlängst behauptete: Wegen der sinkenden Einwohnerzahlen müssen drei Stadtviertel abgerissen werden. Abgesehen vom Zynismus kann er nicht rechnen: Dies würde drei Milliarden kosten. Im armen Duisburg ohne Geld? Dies ist kompetenzlose Stadtplanung mit Vorurteilen und Illusionen.
In diesem Unsinn gibt es eine Spirale:
- erstens Industrie-Arbeiter-Viertel sollen nichts gelten,
- zweitens wegen der Rentner,
- drittens wegen der Migranten.

Das Integrations-Problem heißt also:
- deutsch–deutsch,
- wohlhabend–weniger wohlhabend,
- unterschiedliche Lebensweisen und Kulturen.

Eine der ersten Handlungen von Politik und Verwaltung, die kein Geld kostet, muss darin bestehen, Menschen zueinander zu bringen – mit viel Gesprächen.

Vor allem das Beispiel Bruckhausen kann uns zeigen, dass sich Politik und Verwaltung in erster Linie in den Köpfen abspielt.

Wo aber die Köpfe außer acht gelassen werden, wenn es nur noch um Geld geht, das man nicht hat, da gibt es keine Werte.

Daher brauchen wir ganz neue Denkweisen des kommunalen Handelns.
Wir müssen die produktiven Ressourcen der gesamten Gesellschaft entdecken, abholen, Barrieren beseitigen, Chancen eröffnen, Zusammenhänge schaffen und schließlich sichtbar machen.
Dies hat meist nichts mit Geld zu tun, sondern mit den Köpfen.
Die dezentrale und grüne Metropole Ruhr ist nie fertig – arbeiten wir daran!

Die Arbeitsgruppe hat eine Vision entworfen. Dieses Gedanken-Bild zielt auf Konkretes und auf Machbarkeit. Es ist eine Vision produktiven Regierungs-Handelns in einer Zeit der Finanz-Armut. Für wichtige Bereiche des Lebens. Für viele Themen benötigt man kein Geld.
Dazu stellte die Arbeitsgruppe einen rund 17-seitigen Katalog zusammen. Sie wird ihn als ein »Manifest für ein Regieren ohne Geld« veröffentlichen.
Dies geschieht in ähnlicher Form, wie der berühmte Franzose Stephane Hessel sein Manifest »**Empört Euch**« publizierte.

Auch unser Manifest ist ein Aufruf zur Empörung:
- über die zunehmende Abwesenheit von produktiver Gestaltung bei den Mandatsträgern in Politik und Verwaltung.
- Empören sollen sich Bürger: von diesen Leuten eine Veränderung ihrer Köpfe for-

dern – und damit wieder Handlungsfähigkeit.
– Schlechte Rahmenbedingungen, wie wir sie alle kennen, sind keine Begründung für Handlungs-Verweigerung, Ignoranz und Phantasielosigkeit.

Organisator der Arbeits-Gruppe ist **Franz Tews** (Duisburg-Walsum), Mitglied des Deutsch Werkbundes, tätig bei den Grünen. Alt-Oberbürgermeister **Josef Krings** (Duisburg) brachte seine immense Erfahrung ein. Der evangelische Superintendent **Armin Schneider** (Duisburg) hat die Erfahrung eines komplexen Gemeindewesens, also der Basis.
Michael Rubinstein (Duisburg) ist Geschäftsführer der jüdischen Gemeinde Duisburg-Oberhausen-Mülheim.
Pfarrer **Austen Peter Brandt** (Duisburg-Walsum) ist Träger des alternativen Aachener Friedenspreises.
Der Umwelt-Mediziner **Michael Lefknecht** (Duisburg-Marxloh) ist Mitbegründer der ältesten Duisburger Umweltinitiative.
Prof. Dr. Roland Günter (Oberhausen-Eisenheim) ist 1. Vorsitzender des Deutschen Werkbund NW und 2010/211 1. Vorsitzender des Gesamt-Werkbund.

Pfarrer Hans Peter Lauer fand, dass das »**Politische Nachtgebet**« in der Kreuz-Kirche in Duisburg-Marxloh ein gutes nachdenkliches Forum für die erste öffentliche Präsentation des Gedankens in Form eines Manifestes. Dies geschah am 4. Juli 2011 um 19 Uhr. Prof. Roland Günter trug in dieser Veranstaltung die wichtigsten Gedanken des Manifestes vor.

Perspektiven für die Stadt

Was man tun kann, wenn man kein Geld oder nur wenig Geld hat?

Ein Aufruf zum Umdenken in der Kommunalpolitik

Wir brauchen ganz neue Denk-Weisen des kommunalen Handelns.
Dies sind Vorschläge, Herausforderungen, Aufforderungen – für Bürger, für die Politik und für Verwaltungen.

Wir müssen die Ressourcen der gesamten Gesellschaft entdecken, abholen, ihnen neue Chancen eröffnen.
Nur mit den Bürgern zusammen können wir eine komplexe Gesellschaft komplex halten und ihre weiteren Möglichkeiten erschließen.
Dies hat meist nichts mit Geld zu tun, aber mit den Köpfen.

Dies ist ein Aufruf: Verändert die Köpfe!

Die Stadt ist nie fertig – arbeiten wir daran!
Wir müssen das Gefühl der Ohnmacht überwinden, das zur Folge hat, dass wir an der Stadt nicht produktiv weiter arbeiten. Weiterarbeiten heißt nicht, noch mehr überflüssige unsinnige Großprojekte aufzuziehen, sondern in der ganzen Stadt die menschlichen Qualitäten weiter entwickeln.

Wir müssen das Kasten-Verhalten überwinden. Verwaltung versteht sich als Kaste. Politik versteht sich als Kaste. Diese Kasten nehmen nur den ernst, der zur Kaste gehört. Wir müssen propagieren, dass alle Bürger die Stadt sind.
Daher genügt es nicht, die Bevölkerung nur in gewissen Maßen zu versorgen und sie im Übrigen passiv zu halten, sondern die Menschen sollen erfahren, dass sie als mündige Subjekte an der Stadtkultur mitwirken – denn erst dies ist wirkliche Demokratie.

Dies beginnt im eigenen Haus. Es hat zu tun mit der Straße vor der Haustür. Es kann sich in die Nachbarschaft ausweiten. Dazu gehören Vereine und Parteien – als ein pluralistisches Spektrum. Die konfessionellen Gemeinden sind Stadt-bildende Geflechte und können mit einer offenen Haltung in Zukunft sehr wichtig für das öffentliche Leben werden.

Demokratie ist grundsätzlich auf Pluralismus angelegt. Sie lebt von der Vielheit und der Unterschiedlichkeit. Wenn dies sich ausspielen kann wie ein Team, dann gelingt Stadt.
Ein Verwalter oder Politiker, vor allem ein Oberbürgermeister, soll unablässig diese Ressourcen in der Bürgerschaft entdecken und diese ermuntern, dass Einzelne sowie kleine und größere Gruppen in diesem Sinn Beiträge zur Stadt entwickeln.
Solche Leute muss man animieren, kleine Arbeitsgruppen zu bilden. Und Resultate einzubringen.

»*Tue Gutes und rede darüber*«, war das Motto des einstigen Presse-Sprechers des Krupp-Konzerns Georg-Volkmar Graf Zedtwitz von Arnim. Die Aufgabe der Stadt besteht darin, dies kommunizierbar zu machen. Das ist mit heutigen Mitteln relativ leicht. Dazu genügen für eine ganze Stadt drei texterfahrene und offene Personen.

Zu dieser Skizze von Perspektiven für die Stadt gehören nicht allein die herkömmlichen Themen, die man jede Woche in den Medien liest, sondern es geht um weit mehr: um Themen, die man nie oder sehr selten in den Medien hat.

Stadt besteht nirgendwo aus Mehrheiten, sondern aus lauter kleinen und kleinsten Minderheiten.

Ein Katalog an Vorschlägen

Die Ressourcen

Wie wird man ein mündiger Mensch in einer Stadtkultur mit wirklicher Demokratie?
Wenn man in seiner Nahumgebung aktiv wird. Dies beginnt im eigenen Haus. Es hat zu tun mit der Straße. Es kann sich in die Nachbarschaft ausweiten. Dazu gehören Vereine. Auch Parteien. Alle konfessionellen Gemeinden sind stadtbildende Geflechte und können mit einer offenen Haltung in Zukunft sehr wichtig für das öffentliche Leben werden, vor allem weil sie Werte besitzen.

Die Unterschiedlichkeit

Stadt besteht nirgendwo aus Mehrheiten, sondern aus lauter kleinen und kleinsten Minderheiten.
Demokratie lebt von der Vielheit mit ihrer Unterschiedlichkeit. Dieser Pluralismus soll sich ausspielen können: wie ein Team. Dann gelingt Stadt. Dazu ist viel Moderation notwendig.

Entdecken und animieren

Ein Verwalter oder Politiker soll unablässig die Ressourcen der Bürgerschaft entdecken. Und dazu ermuntern, dass kleine und größere Gruppen Beiträge zur Stadt entwickeln. Kleine Arbeitsgruppen bilden! Erarbeiten und umsetzen!

»Tue Gutes und rede darüber«

Die Aufgabe der Stadt kann darin bestehen, dies kommunizierbar zu machen. Das ist mit heutigen Mitteln relativ leicht.
Man muss viele Themen darstellen, die man nie oder sehr selten in den Medien hat.

Die Wahrnehmung verbessern

Ein essentielles Problem ist die Schwäche der Wahrnehmung in der Stadt. Es gibt eine Blindheit gegenüber dem, was besteht. Ungeheuerlich, was alles nicht gesehen wird, welche Blindheit verbreitet ist?

- Nicht gesehen: ein großer Teil der vorhandenen Ressourcen.
- Schon Wochen später wird nicht mehr wahrgenommen, was soeben entstanden ist. Aber dann schreit man nach Neuem. Und entwertet dabei, was man hat.

Stadt ist kein Unterhaltungsprogramm wie im Fernsehen. Aber Stadt ist weitaus besser als jedes Unterhaltungsprogramm im Fernsehen. Daher muss man an der Wahrnehmung arbeiten. Dies ist ein Problem der Kommunikation. Es ist eine Aufgabe von vielen Menschen – von Bürgern, Verwaltung und Politik. Sowie vom Stadtmarketing, das dieser Aufgabe entgegen seinen Pflichten fast nicht nachkommt – und es doch tun müsste.

Vorschläge:

- *Stadt-Karten* besonderer Art produzieren und ausgeben
- viel *Kommunikation im Internet*

- *Erklärungs-Tafeln* an Gebäuden und interessanten Orten
- *Postkarten*
- *Schulen sollen wieder Kenntnisse des Ortes vermitteln* – früher nannte man dies Heimatkunde. Heute können wir es weitaus besser machen. Wir möchten es entwickeln in Kindergärten. In Hochschulen. Wir sollen Vereine einbeziehen. Und Kirchen-Gemeinden.
- Es gibt in jeder Stadt neben Kritischem viel Gelungenes. Stellen wir mit Bürgern, Verwaltern und Politik ganze *Kataloge von Gelungenem* auf. Holen wir zusammen, was viele einzelne wissen und was sie bewegt. Und machen wir es öffentlich. Und nachhaltig.

Natürlich gibt es in der Wahrnehmung viel Zufälliges. Und: der eine nimmt so wahr, der andere anders. Wir können versuchen, dies zu versammeln und es zu veröffentlichen. Jeder Beitrag arbeitet daran, dass sich das Gesamt-Niveau der Wahrnehmung verbessert.

Beispiel Duisburg:

- Duisburg hat eine *faszinierende Lage am Rhein* – am Strom in der Mitte Europas.
- Duisburg hat zwei spannende **Brückentürme.**
- Duisburg hat interessante *Areale am Ufer*.
- Duisburg hat *Industrie-Kultur*.
- Duisburg kann ein produktives Beispiel werden für den *Umgang mit Zuwanderern*.
- Duisburg hat uralte und neue *Bezüge zu den Niederlanden*.
- Duisburg kann das *internationale Tor zur Metropole Ruhr* sein.

Leuchttürme der Stadt sollen die Wahrnehmung nicht beherrschen und anderes ausschließen, aber es gibt sie und sie sind eine Chance – man muss viel mehr mit ihnen anfangen.

In Duisburg gehören dazu:

– Das *Lehmbruck-Museum* mit seinem Skulpturen-Park.
– Der *Zoo.*
– Der *Innenhafen.*
– Die *Brückentürme und das Rheinufer* mit den beiden Fähr-Häfen auf beiden Rhein-Seite.
– Der *Rheinpark* in Hochfeld.
– Die Siedlungen *Ratingsee, Dickelsbach* und *Neudorf.*
– Die *Einschornstein-Siedlung.*
– Die Siedlung *Wehofen.*
– Die *Rheinpreußen-Siedlung.*
– Die Siedlung *Hüttenheim*.
– Der *Landschaftspark Duisburg Nord* mit den Hochöfen.
– Dies ist eine Beispielreihe, die man ergänzen muss.

Diese Leuchttürme leuchten erst erkenntnisöffnend, wenn man sie in Zusammenhängen zeigt.

Plakate sind dafür besonders wirksam, wenn sie dazu verlocken, sie wie große Bilder in die Wohnungen zu hängen.

Viele weitere Objekte und Bereiche verdienen es, vorgezeigt werden. Entdecken wir auch das **Kleindimensionierte**! Auch davon kann man Plakate machen. Auch Zeitungs-Seiten, die man sich ausschneiden und aufhängen kann.

Es gibt besondere Bereiche. Beispiele in Duisburg:
– *Pollmanseck* in Marxloh,
– *Bruckhausen*,
– die *Moschee* in Marxloh,
– die *Thyssen-Hütte,*
– die *Sechs-Seenplatte*,
– die *Rhein-Ufer*.

Es gibt Objekte, die noch erschlossen werden müssen, zum Beispiel das *Pumpwerk von Alfred Fischer in Duisburg-Beeck.*

Darzustellen ist auch die intellektuelle Geschichte der Stadt. Der *Karthograph Mercator* war eine der grundlegenden Figuren für die Globalisierung der Welt.

Was macht denn die **Universität** mit ihrer Geschichte? – Nichts. – Das ist zu wenig, das ist lediglich beque, und es steht ihr schlecht. Haben Universitäten keine Geschichte? Herr Bürgermeister, machen Sie bitte die Lobby für ihre Stadt bei dieser und anderen Institutionen – sie sollen sich in substantieller Weise (nicht mit Hochglanz-Broschüren) zeigen. Und ihren Beitrag für die Stadt leisten.

Das vorzügliche **Stadtarchiv Duisburg** kann dabei viel hilfreiche Zuarbeit leisten. Ebenso alle Stadtarchive der Region. Lernen wir, sie zu schätzen!

Zum Besten einer Stadt gehören Milieus. An ihnen kann man seine Vorurteile und fade Klischees abarbeiten und ablegen, die uns in die Fallen der Ignoranz, des Hoch-

muts, der Abwertung, der Stadt-Zerstörung, einer unreflektierten falschen Moderne geführt haben. Wer ganzheitlich verstehen will, muss sich mit dem Stichwort Milieu auseinandersetzen.

Beispiele für Milieus in Duisburg:

- *Ruhrort*,
- *Bruckhausen,*
- *Hochfeld,*
- und viele weitere.

Stadtplanung, die keine Milieus versteht, ist keine wirkliche Stadtplanung.

Nur ein kleiner Teil der Bewohner kennt seine Stadt. Man kann anregen und helfen, dass die Bewohner die Stadt entdecken: **Eine Karte anfertigen mit attraktiven Bereichen und Milieus.** Bewohner können sie suchen und Nachrichten sowie Fotos dazu eingeben.

Es gibt einen weiten Bereich, der kein Geld kostet

Man kann in jeder Stadt viele **Straßen zu Sackgassen** zu machen. Dies kostet ein Schild und drei Pfähle – dafür können die Anwohner unter sich sammeln. Eine Sackgasse schafft wichtige Lebens-Qualitäten: Ruhe, Gefahrlosigkeit, die Straße wird zum Platz, Kinder können hier spielen, man kann Straßen-Feste feiern.

Dies lässt sich steigern, wenn man ein kleines **hölzernes Gartenhaus** aufstellt, in dem man Spiel-Geräte aufbewahrt. Es kann den Adoptiv-Großvater geben, der Geschichten erzählt. Und ein Schauspieler kann lehren,

wie man spannend vorliest. So entsteht eine Lese- und Erzählkultur.

Die öffentlichen Plätze können mehr und qualitativer bevölkert werden. **Wir können Tage ausrufen**, an denen die Menschen gebeten werden, einen Platz zu beleben: an mitgebrachten Tischen zu essen, zu trinken, sich zu unterhalten, dem Spiel der Kinder zuzuschauen..

Vorstellung: *Jeden Monat hält der Bürgermeister auf einem öffentlichen Platz eine substanzielle Rede und ist dann einige Stunden für jeden ansprechbar.* Solche Reden können zu einem öffentlichen Ritual werden. Es können auch weitere Personen solche Reden halten. So etwas gibt es zum Beispiel in Amsterdam jedes Jahr zum 5. Mai: beim Gedenken an die Opfer der deutschen Besatzungszeit (Herdenking).

Bewohnern und Gruppen können wir ein Stück des öffentlichen Raumes zum Gebrauch und zur Pflege übergeben: Sie können eine solche kleine Fläche in Besitz nehmen, darauf etwas ausstellen, sie zum Treffpunkt für manche Leute machen.
Man kann *Wege entdecken*, sie gestalten, sie ins Bewusstsein rücken.

Beispiel: *In Duisburg den Weg vom Bahnhof zur Universität attraktiv und anregend machen.* Nicht mit neuen Gebäuden, die teuer sind, sondern mit anregenden Zeichen.
Verfallene Stadtbereiche können von Studenten, die Quartiere suchen, wieder anzie-

hend gemacht werden. Als **Studenten-Viertel**. In der Metropole Ruhr mit ihren vielen Hochschulen fehlen charakteristische Studenten-Viertel.
Dafür Milieus zu nutzen, ist eine Attraktivität, die so gut wie nichts kostet, aber sehr wirksam ist. Wenn man mit Häusern jenseits klischierter Vorstellungen umgeht, gibt es kein Haus, mit dem man nichts mehr anfangen könnte.

Den **Charme von Orten** entdecken und herausarbeiten. Literaten darüber schreiben lassen. Ihre Texte an Wänden anschlagen.

Das Stadtarchiv hilft: Es stellt Material zu vielen Themen und zum Kopieren bereit. Die Stadtbibliothek hat Texte und Bilder zur Stadt. Man kann sie sich ausleihen und reproduzieren.
Die Ganztags-Schule ist eine Herausforderung: nachmittags sollen Kinder und Jugendliche nicht nur verwahrt werden, sondern auch Bildung erhalten. Wo kann man sich besser bilden als mit der Erfahrung einer lebendigen Stadt! Mit dem Potenzial dieser Mädchen und Jungen lässt sich viel entwickeln.
Schulen als Treffpunkte in Stadt-Vierteln zur Verfügung stellen. Mit mancherlei Requisiten. Dies kann vor allem kleinen Theater-Gruppen dienen.
Die Jugend-Arbeit von Sportvereinen und anderen Gruppen darstellen. Sie können dabei viel über sich und an Kommunikation lernen – das heißt: Sinn mit Werten erkennen und sich dadurch kulturell entwickeln.

Verkehr: Verlangsamung – Differenzierung – Reduktion – Aufenthalts-Qualitäten

Machen wir **öffentliche Kampagnen zur Entschleunigung**. Wir müssen es weder auf den Straßen noch im Haus so eilig haben, wie wir uns seit langem nervös und neurotisch machen. Zeit gibt es für nahezu alle genug – wenn man an das üppige Zeit-Polster für viele Leute denkt: die abendlichen Krimis und viel Nebensächliches, was sie aus Sinnleere so schnell wie möglich ansteuern. Wir können wieder gemütlich werden. Unsere Vorfahren lebten in schwierigeren Verhältnissen und waren arm, aber trotzdem hatten sie meist mehr Lebensart. Dies können wir wieder lernen. Gemütlich werden. Nach- und Vordenken.
Dies fördert auch die Wahrnehmung für das, was wir haben. Dann eilen wir nicht darüber hinweg. Und wollen es nicht mehr »in die Tonne kloppen«. Wir können uns aneinander freuen, weil wir uns wieder wahrnehmen.

Wer entschleunigt, lebt länger – in der subjektiven Wahrnehmung und meist auch objektiv.
Wenn wir den **Verkehr entschleunigen,** brauchen wir keine der aberwitzig teuren Umbau-Maßnahmen, die nach langer Umbauzeit dann höchstens wenige Sekunden oder Minuten sparen. Und was machen wir mit dieser Zeit? Wir verlängern die Fernseh-Zeit. Dafür hat sich die neurotisierende Hetze nicht gelohnt.

Zur räumlichen Dimension der **Baukultur** gehört auch ein tiefgreifender **Wandel in der Verkehrs-Struktur und Verkehrspolitik**. Stichworte: *Entschleunigung. Rückbau von Flächen. Hierarchisierung von Straßen. Stätten des Bleibens.*

Wir haben die Stadt in ein Gebilde von nervöser, inhaltsarmer Beweglichkeit verwandelt, wo man sich eher abwendet als aufmerksam zu werden und viele Orte zum Bleiben zu finden. Das Straßen-System ist weithin banal nach der Vorstellung des kleinen Moritz angelegt, dass jedwedes Auto, kleine und schwere, in jeglicher Weise die Straßen befahren dürfen. *Dies symbolisiert, dass der öffentliche Raum total der Macht der Autos übergeben wurde*. Das ist unmenschlicher Unsinn und muss sich ändern.
Daher muss das Verkehrs-Netz hierarchisiert werden mit: **Schnellstraßen. Durchfahrts-Straßen. Erschließungs-Straßen als Schleifen** (das gibt es in Schweden seit 50 Jahren) und sehr vielen **Sackgassen**. Dadurch entstehen ruhigere Bereiche. Schreiben wir Leser-Briefe. Stellen wir Anträge. Laufen wir den Ämtern »die Bude ein«. Bilden wir Initiativen.

Nicht vergessen: Es gibt viel zu viel Verkehrs-Fläche – angelegt in den Zeiten reicher Haushalte und in grobianistischer, geradezu imperialistischer Weise für die Ideologie der »autogerechten Stadt« – d.h. für die totale Auslieferung der Stadt an das Auto. Viele dieser Flächen kann man rückbauen. Oder wenn man kein Geld dazu hat, anderen Bestimmungen übergeben. Teil-

weise ist die bereits für das Fahrrad geschehen. Man kann noch erheblich mehr tun.

In der Stadt kann man Vieles **entrümpeln**. Dazu muss man nur genau hinschauen. Es beginnt mit **Verkehrs-Schildern**. Eine Zeit lang kriegte jeder, der einen Leserbrief schrieb, eine Ampel – das war und ist bis heute sehr teuer – durch die Instandhaltung. Jede Ampel kostet im Jahr die Summe von 10.000 Euro, die Hälfte für Strom die andere Hälfte für Wartung. **Man kann sich viele dieser Ampeln sparen. Auch viele Verkehrs-Schilder. Rechts vor links ist am Einfachsten.**

Es gibt viel überflüssiges Straßen-Mobiliar – aber wir warten auf das Richtige: auf **Bänke**.

Wir müssen den **öffentlichen Nah- und Fernverkehr transparenter machen**, damit er mehr genutzt wird. Dazu gibt es einige Ansätze, aber noch lange nicht genug.

- Alte Leute brauchen **besser lesbare Fahrpläne**: in großer Schrift.
- Haltestellen müssen **Informationen über ihre Umgebung** erhalten.
- Anschauliche Vorstellungen über die **Routen und was an ihren Strecken** liegt. Ein gutes Beispiel ist die Tram in Essen mit ihrer »**Kulturlinie 107**«.

Unsere Stadt soll schöner werden

Die Stadt soll eine **kostenfreie Bauberatung** einrichten – für Bauherren, Architekten, Anstreicher u.a. Sie darf sich nicht beschränken auf das Feld der Baugesetze,

sondern muss weit darüber hinaus qualitativ Rat geben: für eine Verbesserung des Bau-Niveaus.
Baukultur wird zwar oft als Stichwort für Reden, Kongresse und Hochglanz-Broschüren gebraucht, aber sie ist in unseren Städten noch überhaupt nicht konkret. Dazu muss die Stadt mit ihrer Baubehörde beitragen. Man braucht immer wieder Schulungen der Mitarbeiter und der Dienstleister. Das Baureferat der Stadt darf sich nicht bequem auf das juristische Minimum beschränken, sondern es muss weitere Verantwortung übernehmen. Das gab es schon einmal – und auch für lange Zeit. Wir müssen diese Dimension des Verwaltens wieder herstellen.

Wir benötigen viel **Lernen zur Baukultur: durch öffentliche Diskussionen**. In Schulen, Volkshochschulen, Hochschulen, in der Presse, in Vereinen, in Gemeinden.

Notwendig ist eine **Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege**. Denn sie besitzt eine Liste der Schokoladenstücke der Stadt: ihrer besten Bauten. Dies muss man ins Bewusstsein rücken – in vielerlei Weise. Und lernen, auf diese Schätze der Stadt stolz zu sein (statt sie zu ignorieren).

Wir brauchen konkrete Aktionen zur **Reduktion der Verhässlichungen** in der Stadt. Zum Beispiel sollten langsam die unansehnlichen Plastik-Jalousien verschwinden.

Aufmerksamkeit und Anforderungen an Baukultur sollen sich auch auf **Gewerbe-Flächen und Gewerbe-Bauten** richten.

Sie können so gestaltet werden, dass man nachmittags mit Gewinn einen Spaziergang durch solche Bereiche machen kann. Die Chefs der Gewerbe-Anlagen müssen endlich auch eine Verantwortung übernehmen: Für den öffentlichen Raum, den sie mit ihren Anlagen bilden.

Was in Betrieben geschieht, möge sich auf **Tafeln mit einigen Erklärungen** zeigen. Betriebe können ihre Menschen und ihre Produkte zeigen.

Schulungen sind notwendig für den Grünflächen-Bereich. Vor allem im Hinblick auf die größte produktive Landschafts-Umwandlung der Welt: mit dem *Emscher-Landschaftsplan* und der *Emscher-Umwandlung*. Dabei sollen viele Menschen mitarbeiten – vor allem mit ihren eigenen Gärten.
Wir brauchen ein **Baum- und Alleen-Konzept.** Bäume sind – in langer französischer Tradition, auch im Blick auf das historische und aktuelle Beispiel der Stadt Oberhausen – das billigste Mittel zum Gestalten von Straßen. Mit Alleen kann man raumgreifende Zusammenhänge herstellen.

Notwendig ist ein **Licht-Konzept** für die Stadt – als *Lichtkultur. Licht schafft Atmosphäre. Sie wirkt auf unsere Emotionen.* Man muss sich wundern, was Städte auslassen oder ohne Rücksicht auf menschliches Befinden falsch anlegen. Wir rufen zur Umkehr auf! Wir müssen lernen und vermitteln, dass diese psychologische und ästhetische Dimension des Atmosphäri-

schen als Dimension unbedingt zur Frage neuer und nachhaltiger Energien gehört. Deren Impulse sind auch die Chance, das Thema Energie auf die konkreten Menschen zu beziehen.

Es gibt **City-Manager** – aber man kann bezweifeln, ob sie aufmerksame Leute sind.
Wer durch die **Fußgänger-Zonen** geht, der muss sehen, was dort zuviel und andererseits zu wenig ist.
Wer nicht weiß, worum es geht, fahre nach **Maastricht** – dort lässt es sich erlernen.

Es geht um räumliche Wirkungen. Man kann jeden Raum kaputt machen durch Blumen-Kübel, Zäune und Pflanzen um die Plätze eines Cafés – mit Friedhofs-Bäumen, die an der falschen Stelle Intimität herstellen. Wenn ich auf einer Straße oder auf einem Platz meinen Café trinke, möchte ich Öffentlichkeit – dafür sitze ich dort und nicht in der hintersten Ecke des Cafés.

Wir wollen über Verschönerung der Stadt und der Straßen reden. *»Unsere Stadt soll schöner werden.«* Dazu können wir vielerlei Anerkennungen aussprechen. Wir können Menschen zusammen führen. Wir können Vorschläge machen.

Bäume pflanzen – zum Andenken an jemanden. *Als Pate »nachhaltig« dran bleiben.* Gedichte und Fotos anhängen.

Blumen. Blumen. Blumen. Man muss viele Menschen animieren, sich Blumen hinzustellen. Nicht nur in den Vorgarten, sondern

man kann sie auch an Fenster-Bänken aufhängen. Blumen können miesen Ecken ein anderes Gesicht schaffen.
Eine Aktion »**Blumen in der Stadt**« können die Blumen-Händler initiieren und finanzieren.
Ebenso eine »**Aktion tote Ecken lebendig machen**«.
Efeu oder wilder Wein kann die schlechte Qualität vieler Fassaden überspielen: als »barmherziges Grün«.

Unsere Stadt soll gedankenreicher werden

Dies kann beginnen mit **Vorlese-Programmen**. Man muss sie anwerfen, denn das kommt nicht von selbst. Sie sollen zur Struktur des Alltag der Bildungs-Institutionen gehören.
Es können sich auch einzelne Personen an interessanten Stellen der Stadt einfach zwei Stunden lang hinsetzen und das Vorlesen anfangen. Es ist egal, wie viele Menschen zuhören. Vorlesen ist schon für sich selbst schön – für eine Gruppe noch schöner. Das muss man nicht anmelden, das macht man einfach. Damit zeigt man auch, dass der öffentliche Raum nicht der Besitz von irgend jemandem ist, dass er kein Eigentum der Stadtverwaltung, sondern unser aller Raum ist.

Schön ist es, wenn man zum Vorlesen Texte zur Stadt hat: ein **Programm ›Stadt**‹.

Darauf aufbauend oder auch nicht, kann man **Literatur-Pfade** anlegen. In der ersten

Fassung mit Papier (das nach einiger Zeit vergeht, man kann es erneuern), später in haltbarer Weise. Auch hier: ein Programm zur Stadt. Und weitere Programme.

An der zugänglichsten Stelle der Stadt soll eine **originelle Person vom Kulturbüro** sitzen und Ideen aus der Bevölkerung in Empfang nehmen. Sie können bereits geschrieben sein. Oder der »Typ« lässt sich die Idee erzählen oder diktieren. Der Informant erhält eine Kopie.
Man kann Hinweise auf interessante Menschen (**»Originale«**) sammeln.

Straßennamen warten auf Erklärung.

Viele Häuser verdienen Erklärungen. Der Kümmerer vermittelt: zu Leuten, die Auskunft geben und die etwas dafür tun können. Wir brauchen viele Tafeln mit Texten. Die Leute sollen die Kosten selbst tragen.

Die Identität von Stadt-Bereichen kann man durch Verbesserung des Wissens verstärken. Wir brauchen viele **Rollen-Vorbilder** im Stadtteil. Originale. Öffentliche Personen. Sie brauchen eine Charakteristik. Dafür müssen gute Texter, Literaten oder andere arbeiten. Sie sollen öffentlich präsentiert werden. Man soll sie kennen lernen.

Wenn wir »**poetische Orte**« anlegen, geben wir der Stadt eine neue Dimension. »Poetische Orte« sind Nachdenk-Orte mit einem literarischen Zeichen. Darin können sich inhaltliche Programme entfalten. Jeder kann irgendwie damit anfangen – dazu braucht

man keine Anträge, keine Genehmigungsbehörde, keine Gremien. Ein Beispiel dafür sind die **»Poetischen Orte« in der Siedlung Eisenheim**.

Endlich Milieus verstehen und damit gut umgehen

Es gibt in jeder Stadt **viele Milieus**. Unter diesem Aspekt kann man viel entdecken.
- Das Milieu einer Straße.
- Das Milieu um eine Kirche herum.
- Um einen öffentlichen Ort.
- Um ein Baudenkmal.
- Wilde Milieus.
- Stadtteil-Milieus.
- Man kann auch Milieus wachsen lassen.

Wenn man die meisten Milieus nicht versteht und nicht akzeptiert, versteht man nichts von Milieus – und kann sie nicht schaffen. Auch nicht respektieren. Dann setzt eine schreckliche Ketten-Reaktion ein; Es beginnt Fremdheit – und Fremdheit wird zum Vorurteil und schließlich zur Aggression – vielfältiger Weise. Daraus entstanden die Abriss-Phantasien, wie sie als aufoktroyierte Ungeheuerlichkeiten den Duisburger Norden überziehen.

Wer Milieus nicht zu verstehen lernt, wird einzig das Milieu *Oberhausen-Königshardt* oder *Essen-Bredeney* gelten lassen. Er ist es, der sich zu integrieren weigert. Denn die Region ist ein Ganzes und besteht nicht nur aus einigen wohlhabenden Vierteln.
Man kann sich für Patina interessieren. Sie fotografieren. Sie schätzen lernen. Dann

ist nicht mehr alles Dreck, was man nicht kennt – sondern es erschließen sich Kulturen.
Milieu ist Atmosphäre. Charakteristik. Kann Neugier wecken. Ist das Andersartige, das uns auch hilft, aus der Gefahr unserer Egomanien heraus zu kommen.

Eine wirkliche Planungs-Kultur entwickeln

Was die meisten Planer simpel im Kopf haben und ihren Zeitgenossen vorsetzen, ist keine Planungs-Kultur, sondern der scheinprofessionelle Ausdruck eines weitreichenden Unverständnisses. Meist sind es nur Minimalien, für die sie sich interessieren: kaum mehr als das juristisch erforderliche Minimum. Planungs-Kultur ist etwas ganz anderes: die Entwicklung eines umfangreichen und tiefen Verständnisses für Menschen und Orte mit denen Lebens-Verhältnissen.

Wir erleben Abriss-Phantasien, die als eine menschenverachtende Aggressivität gelesen werden müssen, aber nicht als Planungs-Kultur. Das einschneidendste Beispiel dafür ist der Stadtteil Bruckhausen in Duisburg.

Im Grunde ist das Fundament aller Planungs-Kultur der Versuch, **nach intensivem Lernen im Bestand zu planen:** Milieus erkennen und verstehen, daran anknüpfen und weiterentwickeln.
Die Leute der Bauaufsicht müssen sich weiterbilden – und die Bauaufsicht für eine wirkliche Planungs-Kultur nutzen.

Keinem Beamten ist es verwehrt, seine Beurteilung eines Bau-Antrages zu verschweigen. Er darf beraten – im Hinblick sowohl auf Vermeiden wie auf Verbessern.
Beispiel: In der Ausstellung in der Galerie Ludwig in Oberhausen forderte der geniale Brücken-Ingenieur Prof. Jörg Schlaich dazu auf: *»Baut keine banale Brücke mehr!«* Daraufhin ließ die Stadt vom ebenfalls genialen Brücken-Entwerfer Prof. Stefan Polonyi eine Brücke, die zu dieser Zeit gebaut werden musste, errichten. Sie kostete weniger als eine banale Brücke.
Dabei können wir festhalten: Das Hervorragende kostet häufig nicht mehr oder sogar erheblich weniger als das Banale.
Fazit: Versuchen wir, was bislang banal war, intelligent zu machen.

Kommunikation: Mehr miteinander reden

Ein Markt hat in erster Linie eine ökonomische Dimension. Aber im Unterschied zu stereotypischen Supermärkten und langweiligen Discountern, hat ›Markt‹ auch Dimensionen der Sinnlichkeit, des Exotischen, von gelegentlicher Kommunikation zwischen Markt-Frauen/-Männern und Konsumenten, die wegen des **Markt-Vergnügens** zum Einkaufen gehen.
Aus dem Markt kann man Einiges mehr machen. Man kann ihn anreichern.
Im späten Mittelalter gab es auf dem Markt **Theater-Gruppen.**
Wir brauchen Läden, in denen sich die Verkäuferin wieder dafür interessiert bzw. inte-

ressieren darf, was die Enkelin des Kunden macht. Dies kann man anregen.
In der evangelischen Gustav-Adolf-Kirche in der Margarethenhöhe in Essen gibt es seit 2006 eine Talk-Andacht: eine Mischung von Andacht und Zeitzeugen-Beschreibung.

Dimensionen entdecken

Die Funktionen müssen stimmen – das ist wichtig. Aber man darf sich nicht darauf beschränken. Der Altmeister des poetischen Films, Tonino Guerra, sagte: *»Ihr Deutschen seid in euren Städten Weltmeister im Hinblick auf die Funktionen. Aber eure Städte sind kalt. Sie haben wenig Spiritualität.«* Arbeiten wir daran!
Städte haben nie eine einzige Zeit-Schicht. Sie sind nie einzig Gegenwart. Das hat man zwar nach den Flächen-Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs zwei Jahrzehnte lang (und oft bis heute) angenommen – aber es war ein Irrtum. Blindheit. Und als Folge entstand weitere Zerstörung. *»Was der Krieg nicht zerstörte, zerstört die Sanierung.«* (Josef Lehmbrock)
Erst die Mehrschichtigkeit der Zeiten macht die Stadt interessant. So wird Stadt zu einem aufgeklappten visuellen Lesebuch.
Wir können dies zusätzlich verständlich machen – durch Erklärungen.
Nicht jede alte Wand muss gestrichen werden. Lasst allerlei Patina entstehen. Dies regt Gefühle an. Wenn man es im mediterranen Urlaub mag, warum dann nicht auch in der eigenen Stadt?
Städte brauchen: **Milieus. Atmosphäre. Charme. Geist.**

Dies hat mit Unterschiedlichkeit zu tun, die man sehen und anerkennen muss.
Man muss keine Angst vor sogenannter Überfremdung (was für ein unsemantisches Wort!) haben, wenn man mal eine Straße türkisch aussehen lässt. Es gibt halbe Stadtviertel, die toskanisch geprägt sind: mit den Villen aus dem 19. Jahrhundert. Dagegen hat noch niemand etwas gesagt.
An viele Wände kann man Texte schreiben. Kluge Texte. Anregende Texte.
Die Siedlung Eisenheim wird mit 70 solcher Text-Tafeln erzählt.

Der Doktor **Martin Luther** wollte die Geschichten der Bibel an die Haus-Wände seiner Stadt Wittenberg schreiben. In vielen protestantisch geprägten Städten, wie zum Beispiel **Celle**, steht die halbe Bibel an den Fachwerk-Häusern.

Man kann **kleinen Vierteln Namen geben.** Und sie mit Geschichten versehen. Mit Geschichten von den Leuten (wie in Eisenheim), von Kindern, von Literaten.

Vielleicht kriegen wir es dann hin, dass auch in **Verwaltung und Politik** Geschichten entstehen.

In den Kirchen gibt es eigentlich viele Geschichten, aber wir müssen sie wieder lebendiger machen – und öffentlich. Dies könnte – innerhalb einer pluralistischen Gesellschaft – dazu führen, dass sie wieder ernst genommen werden. Nicht nur von den jeweiligen konfessionellen Leuten, sondern auch von anderen.

Wer in solcher Weise wahrnehmen kann, lernt auch das »*Andere des anderen*« (Theodor W. Adorno) zu sehen und zu schätzen – als Teil der eigenen Stadt.
Das »Fremde«, das nicht nur bei den Zugewanderten besteht, gibt es auch bei den Einheimischen. Sie können lernen, damit besser umzugehen.

Die Denkmalpflege ist eine Voraussetzung für eine gute Stadt

Es gibt sie, aber kaum jemand nimmt sie wahr. Sie muss auf sich aufmerksam machen. **Die Denkmalpflege soll den Auftrag erhalten, die Stadt darzustellen: mit ihren Objekten.** Damit man endlich sieht, welchen bedeutenden Anteil an der Stadt der historisch gute Bestand spielt – als Schokoladen-Seite der Stadt.
Die Stadtentwicklung erhält den Auftrag, dies weiter zu treiben. Sie soll auf der Stadtkarte Gebiete angeben, die gelungen sind. Dann sollen die Planer die Maxime erhalten, damit besonders sorgfältig umzugehen. Es kann nicht angehen, Kunst in den öffentlichen Raum zu stellen und sie dann vandalieren zu lassen oder nicht zu pflegen.
Zur Kunst im öffentlichen Raum brauchen wir ein Buch, das sie insgesamt abbildet, wie es zum Beispiel in Düsseldorf geschieht.

Menschliches Maß eines Stadtbereiches: der »Kiez«

Die Stadt ist zwar untergliedert in Stadtteile, aber diese sind von viel zu groß: Daher können die Menschen sie nicht intensiv zu ihrer

Identifikation wahrnehmen und verarbeiten. Sie erscheinen abstrakt. Konkret werden nur Kerne wahrgenommen, die einen geringen Umfang, Dichte und Charakteristik haben.
Es ist ein anthropologisches Bedürfnis, Nachbarschafts-Bereiche zu erleben – also eine konkrete Umgebung.
Am besten ist dies in Siedlungen. Daher bedürfen sie eines besonderen Schutzes.
Der kleinräumige Umkreis ist der städtische Bereich, um den man gern am Nachmittag seinen Spaziergang machen möchte.
Dafür gibt es ein Wort, das aus der Erfahrung in Berlin stammt: **der »Kiez«.** Hier kennt man sich aus, es hat eine Charakteristik, man fühlt sich nicht im All aufgelöst, sondern irgendwie konkret und geborgen.
Wir müssen die Stadtteile in solche Kleinbereiche untergliedern. Und sie kennzeichnen: für das Bewusstsein und für das Gedächtnis.

An Verhaltensfragen arbeiten

Eine Mentalität der Offenheit propagieren. Eine Mentalität propagieren, die sich nicht »Freiheit für Egomanie«, nicht »freie Fahrt fürs Brettern auf den Straßen« herausnimmt, sondern Sinn stiftet, sich anderen Menschen zuwendet und am Gewebe des sozialkulturellen Lebens strickt.
Dies schafft **Netz-Werke sehr unterschiedlicher Art**. In Netz-Werken liegt viel Zukunft.
Synergien herstellen: Menschen an Aufgaben zusammen führen. Entwicklung und Zuwachs ist heute meist einzig durch Synergie möglich.

Wir brauchen ein Programm für die Menschen, die man nicht in herkömmlichen Bereichen Markt orientiert »verwerten« kann. **Jeder dieser Mensch kann sich durchaus nützlich machen** – in irgendeiner Weise zu irgendetwas. Manchmal überraschend. Solche Menschen soll man integrieren, damit sie ein Selbstwert-Gefühl erhalten und ihren Beitrag zur Stadt leisten.

Wir müssen die **Schulen und Hochschulen** interessieren, sich die Stadt-Bereiche und die Stadt als ihr Feld vorstellen, auf dem sie in irgendeiner Weise etwas tun und zur Stadt beitragen. Dies haben die Hochschulen der letzten Jahrzehnte und ignorante Städte leider nicht gewollt und nicht geschafft. Es wird Zeit, dass daran gearbeitet wird.

Jede normale Aufgabe kann man durch Querdenken mit mehr Qualität planen und machen. Dann lassen sich damit Mehr-Werte erzeugen.

Tausch-Märkte veranstalten. Das können viele Leute gut finden.

Unkonventionell Möglichkeiten zu Gelegenheits-Arbeiten schaffen. Dafür Kommunikation herstellen. Keine Angst vor Behörden haben, die am liebsten jeden Handschlag tributpflichtig machen wollen. Es gibt eine klare Grenze zwischen berufmäßiger Ausübung mit Verpflichtungen und andererseits gelegentlicher Tätigkeit.

Schluss mit der Intransparenz als Struktur der Verwaltungen. Das Gesetz zur

Information von Bürgern über Maßnahmen muss realisiert werden – ohne wenn und aber sowie ohne viele plumpe Ausreden. Was Verwaltung macht, ist fast ausnahmslos eine öffentliche Dienstleistung. Daher muss sie **öffentlich einsehbar** sein. Schluss mit dem Belügen von Bürgern. Ehrlichkeit ist nicht nur eine Tugend für Bürger, sondern auch für die Menschen, die öffentliche Ämter haben.

Projekte auf den Prüfstand stellen. Vergleiche die Umsteuerung von Christoph Zöpel (als Minister für Landes- und Stadtentwicklung des Landes Nordrhein-Westfalen) und Karl Ganser (als Abteilungsleiter Städtebau in diesem Ministerium) von 1980, die den zerstörenden Stadt-Sanierungen ein Ende machten. Was irgendwann vor Jahren falsch angelegt wurde, hat keine Legitimation, um jeden Preis durchgeführt zu werden. Vergleiche **Stuttgart 21**. Siehe die sinnlosen **Abrisse** für die nutzlose Abstandsfläche **um das Thyssen-Werk in Hamborn** – gewissenlos mit der Illusion, sein Gewissen pseudoökologisch zu beruhigen.

Wie 1980 schafft auch heute der Verzicht auf Großprojekte viel finanziellen Spielraum für kleine Maßnahmen und Projekte.

Die Stadt ist keine Firma von Politik und Verwaltung – mit Bürgern als Untertanen. Daher müssen Politik und Verwaltung die Bürger einbeziehen. Nicht nur gelegentlich, sondern als Struktur. Dies ist in der Demokratie unabdingbar. Wo es nicht stattfindet,

haben wir immer noch einen zwar verbrämten, aber im Kern weiter existenten Absolutismus. *Wir brauchen die Aktivität jedes einzelnen Bürgers und der Gruppierung von Bürgern.*

Wir brauchen auch Teile ihres Einkommens, um damit Gemeinschafts-Infrastrukturen und -Leistungen zu schaffen.

Die Tätigkeit der Bürger darf nicht darauf beschränkt werden, Steuern zu zahlen, den Mund zu halten und nichts tun zu dürfen. Dann nämlich haben sie auch nur sehr wenig mit ihrer Stadt zu tun.

Die Dienstleister der Verwaltungen müssen viel mehr gescheiten Rat geben.

Die Tätigkeit des Bürgers darf sich nicht darauf beschränken, lediglich seine gesetzlich zustehenden Rechte einzufordern (dies natürlich auch), den Mund zu halten, nichts zu tun, lediglich Zuschauer sein zu dürfen (und dies nur sehr eingeschränkt), sondern **der Bürger muss – in der Demokratie – auch selbst tätig werden können. Auch ohne Erlaubnis – also von sich aus.**

Es ist eine typische Verhaltensweise obrigkeitlicher Herrschaft, dass sie ihren Bürgern eher misstraut als traut.

- Obrigkeiten wittern meist Verstöße, fühlen sich ständig als Dompteure, die Löwen bändigen wollen.
- Obrigkeiten lassen unglaublich viel geschehen, wenn es lautlos ist. Oder wenn es Mächtige tun. Dann sind sie Meister im Wegschauen.
- Obrigkeiten müssen in der Demokratie souverän in einem anderen Sinn werden: Froh sein, wenn Bürger etwas tun. Wenn

sie kommen und Sinnhaftes mit ihnen zusammen aufziehen wollen.
- Politik und Verwaltung sollen sich in Schulungen und Diskussionen eintrainieren in das Kapitel »**Regieren ohne oder mit sehr wenig Geld**«.

Finanzen sind nicht einfach Finanzen

Es gibt auch in der ärmsten Stadt immer noch kleine Margen an Geld.
Geld ist ein relativer Wert. Er ist abhängig von der Sache – man kann sie niedrig oder hoch bewerten. Dem entspricht, dass man Geld entweder schlecht oder sinnhaft ausgeben kann. **Gut ausgegeben bringt das Geld mehr.**
Man muss versuchen, **jede Aufgabe sinnreicher zu machen.** Mit mehr Phantasie. Dann gelingt es oft, etwas mit weniger Geld zu realisieren.

Wir können Geschäftsleute auffordern, etwas in den städtischen Entwicklungs-Topf zu legen. Denn sie profitieren indirekt davon.

Wir müssen Mentalitäten umdrehen. Schwierig, aber notwendig. Geschäftsleute dürfen nicht bloß die »Musik« ihrer Ladenkasse im Kopf haben, nicht von der Stadt dreist fordern, für Gewinn-Zuwachs unsinnige Infrastrukturen finanziert zu bekommen, »ihren Teich für den Ozean zu halten«, sich die Stadt zu subordinieren, sondern sie müssen sich als ein Teil des Ganzen denken, bescheiden und kooperativ sein.

Die Kommunen sind durch ein ungerechtes, ja ruinöses Steuer-System strukturell unterfinanziert. Es lohnt sich nicht, unsinnigen Spardiktaten nachzukommen. Es hilft kein Gehorsam, sondern man muss Widerstand leisten: Als Politik und Verwaltung nicht leise zu treten, »zurückhaltend« zu sein, sondern stetig offen zu legen, welche grundgesetzwidrige strukturelle Gewalt diese Unterfinanzierung ist. *Wir müssen als Gesellschaft und in tausend einzelnen Fällen gegen die Folgen neoliberaler Unterwerfung und Zerstörung der öffentlichen Angelegenheiten tätig sein.*
Der Widerstand besteht auch in der Intelligenz, sinnwidrige Auflagen zu umkurven.

Nachdenken: Auch Sparen ist nicht einfach sparen

Es gibt einen fundamentalen Unterschied zwischen Sparen und Sparen. Sinnhaftes Sparen ist gelenkt vom Nachdenken über Ressourcen und ihre Verschleuderung.
Wir können in Vielem einfacher leben. Ohne auf Lebensqualitäten zu verzichten.
Es müssen nicht die ganze Nacht hindurch alle Straßen-Laternen brennen. Inzwischen gibt es Sensoren: Wenn jemand kommt, geht das Licht an – und wenn er weg ist, geht es aus.

Ampeln sind sehr teuer, besonders in der ständigen Instandhaltung. In der Zeit des öffentlichen Reichtums in den 1960er Jahren erhielt jeder, der laut rief, seine Ampel. Viele Ampeln kann man heute wieder abschaffen oder zumindest zeitweise abschalten.

Wir alle müssen wieder eine intelligente, gute Bescheidenheit lernen. Wenn wir darüber nachdenken, dass wir nicht ständig Neues brauchen, sondern dass das Vorhandene bereits recht gut und einst ein Fortschritt war, dann sparen wir den Aufwand für Manches. **Und wir gewinnen erneut die Tugend des Respektierens.**

Eine Stadt kann viel sparen, wenn sie nicht in die Falle von Großprojekten geht. Diese sind meist lediglich Politik-Ersatz. Auch wenn sie von Investoren finanziert werden, muss die Stadt noch viel hinzu finanzieren: an Infrastrukturen, die sie dafür schaffen oder einrichten muss.
Man muss darüber nachdenken, dass es einen Wahn des Investierens und einen **ungerechtfertigten Mythos des Investors** gibt.
Ein Investor bringt kein Geld, sondern er will sich Geld holen. Denn er will immer eine Menge öffentliche Zuarbeit: Geld für Infrastrukturen und Vergünstigungen.
Man muss stets fragen, ob die Investition die Stadt ausraubt: Wenn sie durch Infrastruktur-Ausgaben mehr ausgibt als sie von ihm Einnahmen erhält. Meist hat die Stadt vom Investor mehr Nachteile als Vorteile. Nur selten lohnt es sich, Investoren zu locken. Nie lohnt es sich, auf Investoren herein zu fallen.

Vollmundige Versprechen darf man nicht mehr ernst nehmen. Sie wurden – das kann man nachweisen – nirgendwo erfüllt.
Man muss lernen, denen Nein zu sagen, die der Stadt eher schaden.

Politik und Verwaltungen müssen wieder lernen, das vorhandene schmale Geld nicht in illusionären Wettbewerben zu verschleudern, oder gar zu Zerstörungen (siehe Abriss von Duisburg-Bruckhausen), sondern an sinnhaften Stellen einzusetzen.
Je ärmer eine Stadt ist, desto mehr muss sie nachdenken – dies kann dann zu einer Qualität der Stadt werden. Arm und das Denken abschalten – das ist ein falscher Weg, zwar bequem, aber unsozial und unkulturell. Wer gut ist, macht etwas aus der Armut und trotz Armut. Er sieht, dass es weit mehr Ressourcen gibt als Geld. Und er nutzt sie.

Wir brauchen Strategien

In wichtigen Gewerbe-Lagen müssen städtische Liegenschaften strategisch eingesetzt werden. Dazu gehört es, Läden günstig zu vermieten: Für manches, was sich nur bei niedrigen Mieten trägt, was jedoch für die Komposition des Bereichs wichtig und attraktiv ist – sozusagen als Gewürz. Dies kann auch auf Zeit geschehen.

Wir brauchen Strategien, um intelligente Milieus, die es bereits gibt, weiter zu entwickeln. Und weitere Milieus zu schaffen.
Dazu benötigen wir weit mehr öffentliche Diskussionen. Und interessante **Treff-Plätze**.

Uralt und zugleich immer aktueller wird die **Notwendigkeit, aus kommunalem Besitz Menschen mit schmalem Einkommen kostenlos ein Stück Land zu geben**: um dort selbstbestimmt tätig zu werden, auch um

einen Anteil seiner Lebensmittel selbst und ökologisch zu ziehen.

Oberbürgermeister können anders werden

Der Oberbürgermeister soll kein »Grüß-August« sein, sondern ein umfangreicher Impulsgeber. Herr Bürgermeister, zeigen Sie uns, was Sie konkret in kleinen Dingen in Bewegung gesetzt haben.
Burkhard Drescher, einst Oberbürgermeister von Oberhausen, machte sich überall Notizen, ging in seine Verwaltung und setzte um. Er brachte sie dazu, tätig zu sein. Man kann sich manche Reaktionen im Rathaus vorstellen. Aber Drescher war ein Meister für die Bürger.
In dieser Rolle soll ein Bürgermeister seinen Ämtern produktive Anweisungen geben. Mit Termin. Und mit Kontrolle.
Mit der Maßgabe der Transparenz: die Aufgabe zu veröffentlichen.

Seine Leute sollen auf Bürger zugehen – sich bei ihnen sehen lassen, sie auch hereinzuholen, sie mit beraten lassen, dies auch veröffentlichen – mit umfangreicher Diskussion und Verwertung der Beiträge.

Der Bürgermeister legt sich einen Stab von Mitarbeitern zu – nach dem Vorbild des damaligen Oberbürgermeisters von Oberhausen, Burkhardt Drescher. Ein Bürgermeister, der gut sein will, leistet sich Berater-Kreise.
Ein produktiver Bürgermeister braucht dringend Unterstützung aus der Bürger-

schaft und von loyalen Mitarbeitern. Denn bei Innovationen muss man natürlich befürchten, dass es Widerstände aus vielen Ecken gibt, auch unter dem Motto »*Weiter so wie immer so*«. Und aus den »Hängematten der Verwaltungen, wo man Arbeit fürchtet.

Es wird erwartet, dass die Parteien sich verändern – dass sie nicht mehr nach einem blindwütigen Konkurrenz-Prinzip arbeiten, sondern kooperativ werden.
Ihre Pluralität sollen sie produktiv spielen – nach der Maxime »**Konstruktives Weiterdenken und produktive Kompromisse**«. Damit können auch sie sich innerlich reformieren.
Somit wird die Demokratisierung nicht in der untersten Ebene der Minimalisierung und Konkurrenz unbeweglich zementiert, sondern auf entwickelter Ebene mit ihren konstruktiven gesellschaftlichen Möglichkeiten weiter getrieben.

Das müssen wir grundlegend verändern: Werbung und Image

Man ist ständig frustriert, wenn man glaubt, was in vielen Medien und von Lobbyisten unentwegt gesagt wird:
– mit wem man nicht mithalten könne,
– was man zu wenig tue,
– worin man investieren müssen.

Man darf nicht mehr hören auf die blöden, meist eingeredeten Stereotypen einer illusorischen Konkurrenz der Städte und der Regionen. Real gibt es sie nicht. **Städte machen keine Sport-Wettkämpfe.** Es kommt nicht

darauf an, an welcher Stelle man von Dunkelmännern einrangiert wird. Deren eingeblasene Illusionen bringen nichts als Hektik und riesigen Aufwand – an den falschen Stellen. Man muss Idiotien nicht nachlaufen und sie selber haben wollen. Es ist egal, ob man in unintelligenten sogenannten Rankings (denglisch = zu deutsch Reihenfolge) der vierte, siebte, zehnte ist.

Tatsächlich kann und muss man Substantielles tun, das nicht als Tages-Ente verfliegt, sondern nachhaltig bleibt. **Eine Stadt, die nicht an ihrer inneren Konsistenz arbeitet, ist hohl – darüber hilft keine Werbekampagne mit Geschwätz und Hochglanz-Bildern hinweg.** Wir zweifeln, ob die Städte diese substantielle Arbeit machen.

- Zuerst mal müssen die Bewohner die Stadt **schätzen lernen**, weil sie sich ihnen erschließt und sie an ihr arbeiten.
- Die **Außenwahrnehmung muss uns egal sein**, vor allem weil sie herkömmlich banale Kriterien hat, falsche Leitbilder setzt, verlogen ist, aufgedrückt wird.
- Eine Stadt muss **am Substanziellem arbeiten** – um der Menschen willen.
- Das **Image muss ihr zunächst gleichgültig sein**. Nicht Werbung, sondern nur Substanz erzielt ein gutes Image.

Auf diesem Weg entsteht eine ganz andere Art Werbung.

Wir leben in einem Gebiet, das in der Welt zu den reichsten und vielfältigsten zählt. Wir können erkennen, wie viel Blindheit wir dagegen haben.

Herr Bürgermeister, zeigen sie der Öffentlichkeit keine leeren Sprüche mehr, sondern zeigen Sie, was die Bürger in der Stadt tun. Sammeln sie das und stellen sie es vor. Zeigen sie dann auch, was Ihre Verwaltung zusammen mit den Bürgern vernünftig an Lebensqualitäten zustande bringt. Das Konkrete begreift jeder, fühlt sich nicht mehr eingelullt oder gar betrogen. Das Konkrete zeigt, dass wir nicht in der Illusions-Welt der Werbung leben, sondern in einer vernünftigen, guten, menschlichen, sozialkulturellen Stadt.

Der Kern der Stadt: Aufenthalts-Qualitäten auf Plätzen und in Straßen

Die alten Städte hatten ihre öffentlichen Räume entwickelt – das macht sie bis heute attraktiv. Wir müssen Öffentlichkeit wieder zur Priorität des Städtewesens machen. In ›Ruhr‹ gibt es leider (noch) nicht viele gute Plätze, die ein Prädikat erhalten könnten. Daher müssen wir an den öffentlichen Räumen arbeiten. Das meiste daran kann man mit kleinen Maßnahmen bewirken, die nichts kosten: *Weg mit dem Blech! Schluss mit den Durchfahrten! Raus mit allem, was überflüssig ist.*

Holt Menschen auf die Plätze! Zu vielerlei Gelegenheiten. Die sie auch selbst inszenieren dürfen – denn die Plätze sind ihre Plätze, die Orte der öffentlichen Stadt-Gemeinschaft.
Manche Leute könnten oder würden auf Plätzen gern etwas tun, meinen aber noch,

dass sie das nicht dürfen oder kommen nicht auf den Gedanken.
Öffentliche Orte können bespielt werden. Dann erlebt man besser andere Werte als den Auto-Verkehr. **Holt zum Bespielen auch die Kinder. Und die Theater. Schulen können sich auf Plätzen ausbreiten.**
Vergesst nicht: **Ihr selbst seid die Darsteller der Plätze.**

Bürger können Listen mit konkreten Anregungen aufstellen: für Situationen. Mit Hinweisen auf Beispiele.

- Wir müssen **Aufenthalts-Qualitäten** fördern und vermehren.
- Es gibt Bereiche, in denen man mit **wenig finanziellem Aufwand** verbessern kann.
- Plätze und Straßen lassen sich verbessern: mit **niedrigen Mauern**, auf die man sich setzen kann.
- Szenerien kann man mit **Scheiben-Flächen** herstellen – wie Bühnen-Bilder.
- Plätze sind nicht wirksam, wenn man sie voll stellt. Durch **Entrümpeln** (dazu gehört vor allem das abgestellte Auto-Blech) erhalten sie mehr Raum-Qualität.
- In der Stadt **verwahrlost viel Grün**. Wir brauchen Nachdenken und kleine Eingriffe, um es zu pflegen.
- (Ein- sowie Durch-)**Sichten und Sicht-Schneisen** herstellen.
- **Macht nicht die Plätze grün, das gibt es anderswo, sondern die Straßen!**
- Verteidigt die **Straßen-Bäume!** Die Stadt Essen fällt sie, um Pflege zu sparen – ein Verbrechen. Hängt jedem Baum ein Schild um: Dies ist mein Baum – und nennt Euren Namen.

Jede Straße, die zur Sackgasse gemacht wird, erhält automatisch Aufenthalts-Qualität.

Man kann, auch als Mieter, über sein Umfeld nachdenken und Einiges verbessern. Was Sinn hat, rücksichtsvoll, sozial und reversibel ist, muss man sich nicht genehmigen lassen.
In den Niederlanden pflanzten sehr viele Anwohner in den Städten vor den Häusern einen schmalen Streifen Grün – und nannten es »kleine Eroberung der Straße«.

- Die Anwohner einer Straße können **Projekte** schmieden.
- **Bänke** können von Bürgern gemacht, gestiftet und aufgestellt werden.
- Improvisierte **Straßen-Feste.**
- Man kann gelegentlich **Schauspieler einsetzen** – Laien-Schauspieler und Profis.
- Viele Bürger können etwas zu den **Aufenthalts-Qualitäten** beitragen.
- Für **Kinder**, die ja geborene Theatermacher sind, kann sich ein reiches Tätigkeits-Feld eröffnen, wenn wir anfangen sie ernst zu nehmen und von ihnen zu lernen.
- **Vereine** können sich Aufgaben greifen und Aufgaben entwickeln.

Der Kern des Städtewesen heißt öffentliches Leben. Dies hat wenig mit Offiziellem zu tun, sondern es ist gelebtes Leben mit anderen Menschen.

Grundlage für Denken und Handeln

Man kann nichts verändern, wenn man nicht merkt, dass man in der Falle sitzt. In dersel-

ben Falle wie weithin alle. Wenn man nämlich in der Kategorie, in der im öffentlichen Bereich diskutiert wird, ebenso wie die meisten anderen diskutiert – lediglich mit dem Anspruch, es ein bisschen zu variieren.
Man muss in der Lage sein, sich von Illusionen zu lösen, die endlos beschäftigen und die Energien verbrauchen. Was ist das? Eine Stadt kann keine Arbeitslosigkeit abschaffen. Sie kann keine Arbeitsplätze zustande bringen. Sie kann nicht Hartz IV abschaffen. Und vieles mehr.
Man muss offen sagen, dass dies alles Probleme sind, aber dass man sie nicht in der Ebene städtischen Handelns lösen kann. Es macht keinen Sinn gebetsmühlenartig zu reden, was man hier nicht verändern kann – bloß weil es gut klingt.

Eine Stadt kann aber daran arbeiten, die Stadt-Qualitäten zu erhöhen. Dies hilft allen Menschen in einer menschlichen Weise und wird sich dann auch in mancherlei Weise auszahlen. Viele soziale Probleme lösen sich in einer »guten Stadt«.

Eine weitere Falle: Das Buhlen um Investoren, die mehr schaden als nutzen.
Ebenso unsinnig ist es, sich dauernd damit zu beschäftigen, dass der Handel seine Umsatz-Ziffern erhöht. Der Handel ist nicht der Kern und nicht das Herz der Stadt, sondern nur ein Teil von ihr. Die Zuarbeit für ihn kostet viel öffentliches Geld, der Steueranteil, den der Handel zahlt, ist gering. Sein Anspruch ist meist erpresserisch und schließlich kriegt der Handel den Hals niemals voll.

Die Illusionen, die jahrzehntelang mit viel Aufwand und Geld bedient wurden, haben unsere Städte nicht besser, sondern schlechter gemacht. Sie erwiesen sich als sich als Schwindel.
Die Botschaft muss lauten: **Wir machen die Städte menschlich.** Mit einer Fülle von kleinen Maßnahmen, die meist kein Geld oder nur sehr wenig kosten. **Wir realisieren Demokratie,** indem wir Bürger ernst nehmen und mit ihnen zusammen arbeiten. Wir durchschauen, dass bislang der absolutistische Staat weiter geführt wurde, bloß mit anderen Sprachweisen und Etiketten, aber im Kern ähnlich: mit dem Stellvertreter-Prinzip, als bloße Versorgung, mit dem Gebot, das Maul zu halten, als Übertragen der öffentlichen Dimension an einige ganz wenige.
Wir alle sind die Stadt – und eine neue Politik und Verwaltung verändert unsere Rollen: wir regen die Menschen an, diese Stadt in die eigene Hand zu nehmen.
Dazu brauchen wir eine Reihe von charismatischen Personen, die Menschen anstecken, endlich aus den Fallen heraus zu kommen und das zu entwickeln, was uns seit langem zusteht: Demokraten im Handeln zu sein.
Dann wird man die Stadt nicht mehr als eine erbärmliche Städte- und Medien-Konkurrenz wahrnehmen, sondern als Terrain, in dem Bürger an sich und an der Stadt arbeiten.

Viele Menschen können diese Gedanken erweitern.